

Wallfahrtskirche St. Salvator wiederentdeckt und ausgegraben

Obwohl die Wallfahrtskirche St. Salvator im Steinbachwald zwischen den Ortschaften Rauenzell und Neuses im Landkreis Ansbach schon vor fast 200 Jahren abgebrochen worden ist, ist das Gotteshaus und die damit verbundene Wallfahrt nie aus dem Bewusstsein der Bevölkerung geschwunden: Fördermittel der Europäischen Union, ein tatkräftiger Pfarrer und engagierte Bürger Rauenzells, die mehr als eintausend Arbeitsstunden unentgeltlich erbracht haben, haben die Freilegung der archäologischen Reste der ehemaligen Wallfahrtskirche ermöglicht. Im Juli 2003 hatte der Eichstätter Bischof Walter Mixa unter großer Anteilnahme der Bevölkerung im Steinbachwald auf der Anhöhe zwischen Neuses (Gemeinde Burgoberbach) und Rauenzell (Stadt Herrieden) ein Holzkreuz gesegnet, das an der Stelle der 1808 abgebrochenen Wallfahrtskirche St. Salvator aufgerichtet wurde.

Die Geschichte der Wallfahrtskirche reicht bis ins Jahr 1353 zurück. Damals ging am Karfreitag Agnes, die Tochter des Ritters Heinrich von Oberbach, der in Neuses lebte, mit ihren Töchtern Adelheid und Elisabeth in die Rauenzeller Kirche zum Gottesdienst. Eine der Töchter nahm die Hostie nach dem Kommunionempfang heimlich wieder aus dem Mund und steckte sie in ihre Tasche. Auf dem Heimweg fiel die Hostie auf den Boden und niemand, so berichtet die fromme Legende, vermochte sie mehr aufzuheben. Nur der eilends aus Eichstätt herbeigerufene Weihbischof erhob die Hostie. Schon kurze Zeit danach machten wundersame Heilungen aus dem Ort eine blühende Wallfahrtsstätte.

St. Salvator im Steinbachwald gehört damit zu den zahlreichen Hostienwallfahrten, die im Spätmittelalter entstanden sind. Hintergrund war die Diskussion bei den Theologen um die Gegenwart Christi in der Kommunion als in den konsekrierten Hostien und dem Wein. Bemerkenswert ist, dass die Wallfahrt in Rauenzell bis zur gewaltsamen Unter-

drückung ununterbrochen Bestand hatte. Für den kleinen Ort Rauenzell, aber auch für das nahe Herrieden war diese Wallfahrt ein nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher Faktor und dies dürfte auch den massiven Widerstand erklären, mit dem sich die Rauenzeller gegen die Aufhebung der Wallfahrt wehrten.

Schon kurz nach dem Wunder war wohl eine aus Holz errichtete Kapelle an der Stelle, an der die Hostie vom Weihbischof aufgehoben wurde, errichtet worden. 1393 wurde dann die hölzerne Kapelle durch ein Gotteshaus aus Stein ersetzt. Von dieser Kirche berichtet ein Visitationsbericht aus dem Jahr 1601, dass der Hochaltar dem heiligen Kreuz und die Seitenaltäre dem heiligen Jakob, dem heiligen Willibald und der Gottesmutter geweiht waren. In Mitten der Kirche war die Stelle, an der die Hostie einst lag, mit einer Steinplatte gekennzeichnet, die einer Grabplatte ähnlich war. Geschmückt war diese Platte mit einem Relief des im Grab liegenden Jesus Christus. Diese Figur ist heute noch in der Rauenzeller Pfarrkirche vorhanden. Es war üblich, dass sich jeder Wallfahrer ein kleines bisschen Erde unter der Platte hervorkratzte und mit nach Hause nahm. Im Laufe der Zeit konnte man unter der Platte hindurch schlüpfen, was später zu einem festen Brauch dieser Wallfahrt wurde.

Viele Wallfahrer ließen aus Dankbarkeit für vermeintliche Wunder Geld- und Naturalgeschenke im Steinbachwald zurück, was der Pfarrei Rauenzell zu Wohlstand verhalf. Neben Einzelwallfahrer kamen auch die umliegenden Pfarreien Herrieden, Neunstetten, Aurach, Weinberg, Elbersroth, Großried, Arberg, Großlilienfeld, Ornbau, Wolframs-Eschenbach und Burgoberbach mit Prozessionen in den Steinbachwald. An Tagen, die im Zusammenhang mit dem Gedenken an das Leiden und Sterben Jesu standen, sollen bis zu 3000 Menschen zu dem Gotteshaus geströmt sein. Um alle Gläubigen zu errei-

chen, wurde die Predigt auf einer im Freien angebrachten Kanzel gehalten.

Von 1764 bis 1768 wurde die Kapelle nach Plänen des Eichstätter Hofbaudirektors Maurizio Pedetti umfassend umgebaut und vergrößert.

Im Sommer 1796 wurde Rauenzell dann vom preußischen Statthalter im Ansbacher Schloss, dem Freiherrn von Hardenberg, besetzt und wurde Teil des preußischen Besitzes in Franken. Als das ehemalige Fürstentum Ansbach und damit auch Rauenzell im Mai 1806 bayerisch geworden waren, wurde die Säkularisation von der Regierung in Ansbach auch in Franken durchgesetzt. Am 27. Februar 1807 hat Graf von Thürheim die Abhaltung des sogenannten „Speerfestes“ verboten, was die Rauenzeller aber nicht von der Feier abhielt. Das „Speerfest“ wurde am Freitag nach dem Weißen Sonntag begangen und durch einen Ablassbrief von Papst Paul II. aus dem Jahr 1470 war allen Gläubigen, die an diesem Tag in der Kirche beteten und beichteten, die Vergebung ihrer Sünden gewiss.

Am 23. April 1807 wurde nun das Speerfest in gewohnter Weise begangen und ein Franziskanerpater aus Schillingsfürst hielt die Predigt. Die Ansbacher Kriegs- und Domänenkammer reagierte massiv: „.... Das Benehmen des Pfarramtes Rauenzell am letzten Speerfeiertage bei der Wallfahrtskirche zu Steinbach verdient ohngeachtet der im Bericht vom 24. vorigen Monats angeführten vermeintlichen Entschuldigungsgründe die gerechte Missbilligung. Was die künftige Bestimmung jener Kapelle betrifft, so findet man die fortdauernde Unterhaltung derselben für ganz unnötig. ... So ist beschlossen worden, diese Kapelle zu St. Salvator bei Steinbach aufzuheben und abbrechen zu lassen“. Unterzeichnet ist dieses Dekret vom Grafen Thürheim selbst.

Die Abbrucharbeiten sollten am 10. Dezember 1807 beginnen, doch die Handwerker werden von den Rauenzellern mit Gewalt daran gehindert. Am 28. Dezember 1807 verfügte die Ansbacher Behörde, dass „bei der geringsten abermaligen Widerspenstigkeit königliches Militär nach Rauenzell requiriert werde und zwar auf Exekution der wider-

spenstigen Gemeindeglieder“. Darauf hin fügte sich die Bevölkerung und der Abbruch war am 19. Januar 1808 bereits abgeschlossen. Die Einrichtungsgegenstände wurden öffentlich versteigert. Das Areal, auf dem Kirche stand wurde aufgeforstet und nur ein Bildstock erinnerte noch an die jahrhundertelange Wallfahrt.

Die kommunale Allianz Hesselbergregion, die im Jahr 2001 gegründet wurde, hatte sich unter anderem zum Ziel gesetzt, verschüttete historische Potentiale mit Hilfe des LEADER + - Programms der Europäischen Union wieder zu entdecken. Diese Strategie heißt Valorisation, Inwertsetzung versunkener regionaler Eigenarten zur touristischen Stärkung ländlicher Räume. In Trägerschaft der katholischen Pfarrgemeinde Rauenzell, die vom Herrieder Pfarrer und Dekan Georg Härteis mitgeleitet wird, wurden dann Fachbehörden eingeschaltet und ein Förderverein für die Freilegung der Salvator-Kirche gegründet. Relativ schnell konnte der genaue Standort der Kirche im Wald entdeckt werden, das Areal wurde gerodet und eine Fachfirma grub im Herbst 2002 die archäologischen Rest mit Hilfe zahlreicher Rauenzeller Bürger aus. Neben der Kirche wurde noch ein rund 23 Meter tiefer Brunnen entdeckt, der ebenfalls wieder freigelegt wurde.

Dekan Georg Härteis berichtete, dass die freigelegten Grundmauern wieder aufgemauert werden und vielleicht das Areal auch überdacht wird, um die Ausgrabungen vor der Witterung zu schützen. Härteis kann sich auch vorstellen, gelegentlich Gottesdienste und andere Veranstaltungen auf dem Areal der ehemaligen Kirche durchzuführen. An ein Wiederaufleben der Wallfahrt denkt der Geistliche allerdings nicht. Eine Rekonstruktion des Kirchenbaus von Pedetti lehnt Dekan Härteis, wie auch das Eichstätter Diözesanbauamt, ab. Die Kosten für die Freilegung und die Sicherung der Ausgrabungen wird rund 90.000 Euro kosten. Davon wird die Hälfte von der EU bezahlt, den Rest muss die Kirchenstiftung Rauenzell aufbringen. Die Stadt Herrieden, das Landesamt für Denkmalpflege und einige Spender haben ihre Unterstützung zugesagt, so dass die Kirchenstiftung nicht alles tragen muss. Härteis



Mitglieder des Förderkreises zur Ausgrabung der ehemaligen Wallfahrtskirche St. Salvator errichten inmitten der Ausgrabungen ein Holzkreuz, das der Eichstätter Bischof Walter Mixa im Juli 2003 segnete.

Foto: Alexander Biernoth

betonte auch, dass nur durch die viele ehrenamtliche Arbeit der Rauenzeller Gläubigen die Maßnahme überhaupt durchführbar war.

Ein vom Eichstätter Bischof Walter Mixa gesegnetes und in seiner Anwesenheit im Juli 2003 aufgerichtetes Kreuz hätte Dekan Härteis fast ein Bußgeld eingebracht: Die staatlichen Denkmalschützer wie auch die Forstverwaltung verlangten die Entfernung des Kreuzes.

Ohne die Behörden zu informieren, hatte die katholische Pfarrgemeinde mit Dekan Georg Härteis an der Spitze beschlossen, innerhalb der Mauern ein schlichtes Holzkreuz aufzustellen.

Die Nürnberger Dienststelle des Landesamtes für Denkmalpflege hatte schon zwei Tage vor der Segnung durch Bischof Mixa das Landratsamt aufgefordert, das Aufstellen des Kreuzes zu verhindern. Auch von einem

möglichen Bußgeld für den Dekan war die Rede. Nachdem nun das Kreuz steht, will das Nürnberger Denkmalschutzamt unter Leitung von Martin Nadler nun doch kein Bußgeld von Dekan Härteis verlangen. Das Kreuz wurde ohne Wissen der Behörde und ohne Einwilligung der Forstverwaltung als Grundeigentümer aufgestellt und durch das Loch für den Kreuzbalken inmitten der Ausgrabung sei in die Denkmalsubstanz eingegriffen worden. Der Standort mache ebenfalls wenig Sinn.

Dekan Georg Härteis gibt den Verstoß offen zu, bezweifelt aber die Beschädigung des Bodendenkmals durch das Kreuz. Das Kreuz solle dokumentieren, dass es sich bei den Mauern um eine heilige Stätte handelt. Dieser Meinung haben sich die Denkmalschützer zwar nicht angeschlossen, von der Entfernung des vom Bischof gesegneten Kreuzes wurde aber abgesehen.

Die Deportation von Juden aus Franken nach Riga

Mit dem Transport, der am 29. November 1941 Nürnberg verliess und am 2. Dezember im Lager Jungfernhof bei Riga endete, wurden mindestens 1017 Bürger aus acht fränkischen Städten deportiert, die nach den NS-Rassegesetzen als Juden galten. Dies waren aus Bamberg 118, Bayreuth 46, Coburg 26, Erlangen 4, Forchheim 8, Fürth 95, Nürnberg 518 und Würzburg 202 Menschen.

Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung vor 1933

Die Frage nach der Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in diesen Städten vor und zu Beginn der NS-Zeit lässt sich nicht ohne einen Blick auf die Gesamtentwicklung beantworten, die ihren Anfang bereits im 19. Jahrhundert nahm. Zu den genannten Städten gehören die größten Kommunen der drei Regierungsbezirke Ober-, Mittel und Unterfranken. In diesem Gebiet lebten im 19. Jahrhundert noch vier Fünftel aller Juden Bayerns, während es um 1900 nur noch zwei Drittel waren. Diese Veränderung ist hauptsächlich auf die starke Zunahme der jüdischen Bevölkerung in München zurückzuführen, wo im Jahre 1900 mehr als sechsmal soviel Juden lebten wie 1840 – und dies trotz einer sehr starken Zunahme in den anderen bayerischen Städten. Von den größten jüdischen Gemeinden in Bayern hatten jene in Bamberg, Fürth und Regensburg bereits 1885 die höchsten Mitgliederzahlen erreicht und nahmen danach unaufhörlich ab. Nur in den größten Städten München, Nürnberg und Würzburg nahmen die Gemeindemitgliederzahlen weiterhin zu. Nach dem Ersten Weltkrieg nahm dann auch die jüdische Bevölkerung in Nürnberg und Würzburg ab. Nur noch in München stieg sie, wo 1925 10.068 Juden gemeldet waren. 1933 hatte die Kultusgemeinde zwar „nur“ noch 9005 Mitglieder,¹⁾ die Zahl der konfessionslosen oder christlichen Münchner jüdischer Herkunft dürfte aber erheblich gewesen sein.²⁾

	1840	1867	1871	1885	1895	1900
Bamberg	333	708	851	1259	1200	1160
Würzburg	425	1099	1518	2381	2500	2567
München	1423	2097	2884	4854	7167	8739
Nürnberg	6	1254	1831	3738	4737	5956
Fürth	2535	3116	3250	3270	3025	3017

Die Mitgliederentwicklung der größten jüdischen Gemeinden in Bayern im 19. Jahrhundert³⁾

Tatsächlich entsprach die Abnahme der jüdischen Bevölkerungszahlen in den Gemeinden der Tendenz von Bayern insgesamt. Lebten 1910 noch 46.097 Juden in Bayern, waren es 1925 noch 41.295 und 1933 nur noch 35.452. So ergab sich für die hier zu behandelnden Städte für die Jahre 1925, 1933 und 1939 das folgende Bild.

	1925	1933	Anteil [in %]	1939	Anteil [in %]
Bamberg	972	812	1,5	418	0,7
Bayreuth	304	261	0,7	108	0,25
Coburg	316	233	0,9	65	0,2
Erlangen	161	130	0,4	26	0,1
Forchheim	79	68	0,7	29	?
Fürth	2504	1990	2,6	785	1,0
Nürnberg	8603	7502	1,8	2611	0,6
Würzburg	2261	2145	2,1	1256	1,17

Jüdische Bevölkerungszahlen in den fränkischen Städten, aus denen 1941 jüdische Bürger nach Riga deportiert wurden⁴⁾. Die Spalte *Anteil* bezieht sich auf die jeweilige Gesamtbevölkerung.

Zwar führten Behörden und Parteiorganisationen vielerorts „Judenlisten“, nach denen beispielsweise in der Nacht zum 10. November 1938 die Zerstörungstrupps und Verhaftungstrupps vorgingen,⁵⁾ und die Volkszählung vom Mai 1939 erbrachte zudem aktuelle Daten – wurde sie doch mit der Absicht durchgeführt, alle zu erfassen, die nach den